

MANESSE BIBLIOTHEK





Sinclair Lewis

# **MAIN STREET**

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt  
von Christa E. Seibicke

Neuausgabe

Nachwort von Heinrich Steinfest

MANESSE VERLAG

Für James Branch  
und Joseph Hergesheimer

*Das ist Amerika – eine Kleinstadt wie tausend andere in einem Landstrich mit Weizen- und Maisanbau, mit Milchwirtschaft und kleinen Waldungen.*

*In unserer Erzählung heißt die Stadt «Gopher Prairie<sup>1</sup>, Minnesota». Doch ihre Main Street ist eigentlich nur die Fortsetzung jeder anderen Hauptstraße im Land. Die Geschichte wäre in Ohio oder Montana, in Kansas, Kentucky oder Illinois dieselbe und auch droben im Staat New York oder in den Bergen der beiden Carolinas keine wesentlich andere.*

*Die Main Street, das ist der Höhepunkt der Zivilisation. Damit heute jenes Ford-Automobil vor dem «Bon Ton»-Warenhaus<sup>2</sup> stehen kann, ist Hannibal in Rom einmarschiert und hat Erasmus in der klösterlichen Abgeschlossenheit von Oxford zur Feder gegriffen.<sup>3</sup> Was Kaufmann Ole Jenson dem Bankier Ezra Stowbody erzählt, wird zum neuen Gesetz für London, Prag, ja selbst für die keinerlei Gewinn bringenden Meeresinseln; alles, was Ezra nicht kennt und nicht gutheißt, ist Ketzerei – nutzloses Wissen und frevelhafte Beschäftigung.*

*Unser Bahnhof erfüllt höchste architektonische Ansprüche. Sam Clark erzielt mit seinen Eisen- und Haushaltswaren einen Jahresumsatz, um den die vier Countys,*

die «Gottes Land»<sup>4</sup> ausmachen, ihn beneiden. Die gefühlvolle Kunst der «Rosebud»<sup>5</sup>-Lichtspiele vermittelt uns Denkanstöße und jugendfreien Humor.

So viel zu unserer behaglichen Tradition und unserem festen Glauben. Würde sich da nicht als zynischer Fremdling entlarven, wer die Main Street anders schildern oder ihre Bewohner mit Spekulationen darüber erschrecken wollte, ob es noch andere Bekenntnisse gibt?

## Kapitel 1

1 Auf einem Hügel am Mississippi, wo noch vor zwei Generationen die Chippewa ihr Lager aufgeschlagen hatten, stand, scharf abgehoben gegen den kornblumenblauen Nordhimmel, eine junge Frau. Statt der Indianer sah sie jetzt allerdings Kornmühlen und die sonnenblinkenden Fenster der Wolkenkratzer von Minneapolis und St. Paul. Folglich dachte sie auch nicht an Squaws oder Portagen<sup>6</sup> oder an Yankee-Pelzhändler, selbst wenn deren Schatten noch überall gegenwärtig waren. Ihre Gedanken kreisten um Walnusskaramell und die Dramen von Brieux,<sup>7</sup> um die Frage, warum Absätze sich abnutzen, und darum, wie der Chemieprofessor die neue Frisur angestarrt hatte, die ihre Ohren verbarg.

Ein leichter Wind, der tausend Meilen Weizenland überquert hatte, bauschte ihren Taftrock so graziös, so lebhaft und anrührend schön, dass sich einem zufälligen Beobachter unten an der Straße sehnsüchtig das Herz zusammenzog angesichts dieses Bildes spontaner Freiheit. Sie reckte die Arme und lehnte sich gegen den Wind, ihr Rock flog auf und nieder, übermütig flatterte

eine Locke. Ein Mädchen auf einer Hügelkuppe – leichtgläubig, formbar, jung; es schlürft die Luft so begierig, wie es zu gern auch das Leben schlürfen würde. Die ewige Tragikomödie erwartungsvoller Jugend.

Das Mädchen ist Carol Milford, die sich für ein Stündchen aus dem Blodgett College<sup>8</sup> fortgestohlen hat.

Die Pionierzeit, in der Mädels Sonnenhüte trugen und man Bären auf einer Waldlichtung mit dem Beil erschlug, liegt inzwischen ferner als Camelot<sup>9</sup>; und ein rebellisches junges Mädchen verkörpert heute den Geist jenes konfusen Imperiums, das man den amerikanischen Mittelwesten nennt.

II Das Blodgett College am Rande von Minneapolis ist ein Bollwerk intakter Religion, das die erst vor Kurzem aufgekommenen Ketzerlehren eines Voltaire, Darwin oder Robert Ingersoll<sup>10</sup> unermüdlich bekämpft. Fromme Familien aus Minnesota, Iowa, Wisconsin und den beiden Dakotas schicken ihre Kinder dorthin, und Blodgett beschützt sie vor der Verderbtheit der staatlichen Universitäten. Doch hinter seinen Mauern birgt es nette Mädchen, junge Männer, die singen können, und zumindest eine Dozentin, der Milton und Carlyle wirklich am Herzen liegen. Mithin

waren die vier Jahre, die Carol in Blodgett verbrachte, nicht ganz vertan. Da das College klein war und die Zahl der Rivalen gering, konnte sie mit ihrer nicht ungefährlichen Vielseitigkeit recht gut experimentieren. Sie spielte Tennis, gab Rechaud-Partys<sup>11</sup>, belegte einen Graduiertenkurs in Theaterwissenschaft, turtelte mit Verehrern und trat einem halben Dutzend Klubs bei, die sich den schönen Künsten widmeten oder sich krampfhaft an etwas heranpirschten, was sich Allgemeinbildung nannte.

Zwei, drei Mädchen in ihrem Jahrgang waren hübscher als sie, keine jedoch war eifriger. Sie tat sich beim Büffeln im Seminar genauso hervor wie auf Bällen, auch wenn von den dreihundert Blodgett-Studenten sehr viele genauer rezitierten und Dutzende den Boston<sup>12</sup> geschmeidiger tanzten als sie. Jede Faser ihres Körpers war quicklebendig – von den schmalen Handgelenken über den quittenblütenartigen Teint und die kindlich unbefangenen Augen bis hin zum schwarzen Haar.

Die anderen Mädchen im Schlafsaal staunten, wenn sie Carol im hauchdünnen Negligé erblickten oder pitschnass aus der Dusche flitzen sahen, über ihre unglaubliche Zierlichkeit. In solchen Momenten kam sie ihnen nur halb so kräftig vor, als sie sie sonst geschätzt hätten; ein zartes Kind, das in Güte und Verständnis eingehüllt gehörte.

«Vergeistigt», flüsterten die Mädchen einander zu und «übersinnlich».

Indes war sie nervlich so radioaktiv und vertraute so blindlings auf ein recht verschwommenes Idyll aus eitel Freude und Sonnenschein, dass sie mehr Elan entwickelte als all die grobschlächtigen jungen Frauen, die mit prallen Schenkeln in dick gerippten Wollstrümpfen unter züchtigen blauen Sergepumphosen beim Training für Blodgetts Damenbasketballteam durch die Turnhalle donnerten.

Carols dunkle Augen blieben aufmerksam, selbst wenn sie müde war. Noch wusste sie nichts von der ungeheuren Befähigung der Welt zu beiläufiger Grausamkeit und stolzem Stumpfsinn, aber selbst wenn sie diese erschreckenden Kräfte je kennenlernen sollte, würden ihre Augen niemals verdrießlich, niedergeschlagen oder tiefend-verliebt dreinblicken.

Ungeachtet ihrer Begeisterungsfähigkeit, der Zuneigung und der Strohfeuer, die sie entfachte, hatten Carols Bekannte ihr gegenüber Hemmungen. Ob sie nun inbrünstig Kirchenlieder sang oder böse Streiche ausheckte, immer wirkte sie vornehm zurückhaltend und skeptisch. Mag sein, dass sie leichtgläubig war, die geborene Schwärmerin, und doch prüfte und hinterfragte sie immerzu alles und jedes. Was immer auch aus ihr werden

mochte, sie würde jedenfalls nie auf der Stelle treten.

Bisweilen verfiel sie sich in ihrer Vielseitigkeit. Sie hoffte abwechselnd auf die Entdeckung einer ungewöhnlichen Stimme, ihrer Begabung als Pianistin, Schriftstellerin oder Schauspielerin oder der ihres Organisationstalents. Jedes Mal wurde sie enttäuscht, engagierte sich aber immer wieder von Neuem mit Begeisterung – für den studentischen Freiwilligendienst<sup>13</sup>, der Missionare rekrutierte, fürs Kulissenmalen im Theaterklub, bei der Anzeigenakquise für die Collegezeitschrift.

An jenem Sonntagnachmittag, als sie in der Kapelle spielte, war sie in Höchstform. Aus der Dämmerung nahm ihre Geige das Orgelmotiv auf, und das Kerzenlicht enthüllte sie im gerade geschnittenen Goldkleid, den Arm über dem Bogen angewinkelt, mit ernstem Mund. Alle anwesenden Männer verliebten sich auf der Stelle in die Religion und in Carol.

Im letzten Studienjahr suchte sie bei all ihren Experimenten und Teilerfolgen angespannt nach einer Beziehung zum späteren Beruf. Tagtäglich drehten sich die Gespräche der Studentinnen auf der Bibliothekstreppe oder im Flur des Hauptgebäudes nur um das eine Thema: «Wie soll es nach dem College weitergehen?» Sogar die Mädchen, die wussten, dass sie heiraten würden, taten

so, als liebäugelten sie mit wichtigen Posten im Geschäftsleben; umgekehrt munkelten auch die, die genau wussten, dass sie einen Beruf ergreifen mussten, etwas von sagenhaften Verehrern. Was Carol anging, so war sie Waise; ihre einzige nahe Verwandte war eine biedere Schwester, die einen Optiker in St. Paul geheiratet hatte. Das von ihrem Vater ererbte Geld hatte sie zum größten Teil schon verbraucht. Sie war nicht verliebt – das heißt nicht oft und niemals lange. Sie würde sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen.

Aber wie sie das anstellen und wie sie die Welt erobern sollte – fast ausschließlich der Welt zuliebe –, das war ihr noch völlig schleierhaft. Von den Mädchen, die nicht verlobt waren, wollten die meisten Lehrerin werden. Sie schieden sich in zwei Gruppen: einmal die frivolen jungen Dinger, die offen zugaben, dass sie «dem grässlichen Klassenzimmer und den Schmuttelkindern» den Rücken kehren wollten, sowie sich eine Gelegenheit zum Heiraten bot, und dann die beflissenen, altjüngferlichen Geschöpfe, nicht selten mit wulstiger Stirn und Glotzaugen, die Gott beim gemeinsamen Seminar Gebet anflehten, er möge «ihren Fuß auf einen besonders sinnvollen und nützlichen Pfad lenken». Carol zog es weder zur einen noch zur anderen Gruppe. Erstere erschien ihr unaufrichtig (in dieser Zeit eins ihrer erklärten

Lieblingswörter), und die gewissenhaften Jungfrauen konnten, fand sie, mit ihrem Vertrauen auf den Wert der Syntaxanalyse bei Cäsar ebenso viel Schaden anrichten wie Gutes tun.

In unterschiedlichen Zeiten fasste Carol während des Abschlussjahrs definitiven Entscheidungen, dass sie Jura studieren, Drehbücher schreiben, Krankenschwester werden und einen bislang unbekanntem Helden heiraten würde.

Und dann wurde Soziologie ihr Lieblingsfach.

Der Soziologieprofessor war neu und als verheirateter Mann tabu, aber er kam aus Boston, hatte im New Yorker University Settlement<sup>14</sup> mit Dichtern und Sozialisten, Juden und karitativ engagierten Millionären verkehrt, und sein Hals war wunderschön stark und weiß. Er führte sein kicherndes Seminar durch die Gefängnisse, Wohltätigkeitsbüros und Arbeitsämter von Minneapolis und St. Paul. Carol, die hinter den anderen hertrötete, war empört über die ungenierte Neugier der anderen, die die Armen anstarrten wie Tiere im Zoo. Dagegen fühlte sie sich als die große Befreierin. Sie legte die Hand an den Mund, kniff sich mit Zeigefinger und Daumen in die Unterlippe, dass es ordentlich wehtat, zog ein finsternes Gesicht und genoss es, abseitszustehen.

Ein Kommilitone namens Stewart Snyder, ein ruhiger, aber gescheiter junger Mann im grauen

Flanellhemd, mit schäbiger schwarzer Fliege und der lila-grünen Jahrgangsmütze, schimpfte in einem fort, während er mit ihr hinter den anderen durch die Jauchepfützen auf den Schlachthöfen von South St. Paul stakste: «Diese Collegetrottel öden mich an. So was von hochnäsigt! Die hätten selber mal auf 'ner Farm arbeiten sollen, so wie ich. Ein gestandener Arbeiter steckt die doch alle in die Tasche.»

«Ach, ich hab eine Schwäche fürs einfache Volk», schwärmte Carol.

«Du darfst dabei nur nicht vergessen, dass die Arbeiter sich nicht zum einfachen Volk rechnen.»

«Da hast du recht! Entschuldige!» Carols Brauen hoben sich staunend und bewegt. Sie schwelgte in Demut, und ihre Augen bemutterten die Welt.

Stewart Snyder musterte sie verstohlen. Er zwängte seine großen roten Fäuste in die Hosentaschen, zog sie hastig wieder heraus und entledigte sich ihrer kurz entschlossen dadurch, dass er die Hände hinter dem Rücken verschränkte.

«Ich weiß schon», stammelte er. «Du kannst's gut mit Leuten. Kein Vergleich mit den blöden Gänsen da vorn... Weißt du, Carol, du könntest viel für die Menschen tun.»

«Aber wie?»

«Ach... na ja... du weißt schon... Einfühlungsvermögen und so... wenn du... angenommen, du

wärst die Frau von 'nem Anwalt. Du würdest seine Mandanten verstehen. Ich werde Rechtsanwalt, weißt du. Aber mit dem Einfühlungsvermögen, da hapert's bei mir ehrlich gesagt manchmal. Ich werd so verdammt ungeduldig mit Leuten, die sich von jedem Dreck unterkriegen lassen. Du wärst genau die Richtige für so einen schwerblütigen Kerl. Durch dich würde er... na, du weißt schon... eben einfühlsamer werden!»

Seine etwas aufgeworfenen Lippen und die treuen Hundefaugen flehten sie an, ihn zum Fortfahren zu ermuntern. Aber sie schrak vor dieser Dampfwalze an Gefühl zurück. «Ach, guck dir bloß die armen Schafe an», rief sie, «Tausende und Abertausende!» Und damit sauste sie davon.

Stewart war nicht interessant. Er hatte keinen wohlgeformten weißen Hals und hatte auch nie unter berühmten Reformern gelebt. Im Augenblick wünschte sie sich nichts weiter als eine Zelle in einer Mission, wie eine Nonne, bloß ohne das lästige schwarze Habit; dort würde sie Gutes tun, George Bernard Shaw<sup>15</sup> lesen und eine Horde dankbarer armer Leute kolossal kultivieren.

Bei der Ergänzungslektüre zur Soziologie stieß sie auf ein Buch über Dorfverschönerung – ange-regt wurden Begrünungspläne, festliche Umzüge, Mädchenklubs. Der Band enthielt Abbildungen von Rasenflächen und Gartenmauern in Frank-

reich, Neuengland und Pennsylvania. Eigentlich hatte sie ganz gedankenlos danach gegriffen, ja sogar mit einem leichten Gähnen, das sie aber in katzenhafter Anmut flugs mit den Fingerspitzen wegtupfte.

Sie kuschelte sich in ihre Fensternische, und die schlanken Beine in den Baumwollstrümpfen gekreuzt, die Knie bis zum Kinn hochgezogen, vertiefte sie sich in das Buch. Beim Lesen streichelte sie ein Satinkissen, Zeugnis des Dekorationsüberschwangs in den Schlafräumen am Blodgett College: cretonnebespannte Sitzbank in der Fensternische, Mädchenphotos, ein Pigmentdruck des Kolosseums, ein Rechaud und ein Dutzend Kissen, manche bestickt, andere mit Perlen oder mit auf Leder eingebrannten Mustern verziert. Die Miniatur der «Tanzenden Bacchantin»<sup>16</sup> wirkte dazwischen schockierend deplatziert. Sie war denn auch Carols einzige persönliche Note in dem Zimmer. Alles andere hatten ihr Generationen von Studentinnen vererbt.

Auch die Studie über Dorfverschönerung betrachtete Carol zunächst als Teil dieser Banalitätsammlung. Doch dann war auf einmal Schluss mit ihrem Herumgezappel, und sie las sich fest. Bevor die Dreihurglocke sie zum Seminar über englische Geschichte rief, hatte sie das Buch zur Hälfte überflogen.

«Genau das werde ich nach dem College tun!», beschloss sie mit einem Stoßseufzer. «Ich nehme mir eins von diesen Prärienestern vor und mache etwas wirklich Schönes daraus. Ein Zeichen will ich setzen! Aber dazu sollte ich wohl Lehrerin werden – natürlich nicht so eine wie die anderen. Ich werde nicht langweiliges Zeug daherschwafeln! Warum sollte Long Island alle Gartenvorstädte für sich allein haben? Für die hässlichen Ortschaften hier im Nordwesten hat kein Mensch je etwas getan, außer Erweckungsversammlungen abzuhalten und Bibliotheken für Elsie-Bücher zu bauen.<sup>17</sup> Ich werde dafür sorgen, dass man einen kleinen Park anlegt, entzückende Cottages baut und eine malerische Main Street!»

Mit solchen und ähnlichen Gedanken überstand sie den Kurs, einen der typischen Blodgett-Kämpfe zwischen einem faden Dozenten und lustlosen zwanzigjährigen Kindern, die stets der Professor gewann, weil seine Gegner ihm alle Fragen beantworten mussten, indes er ihre tückischen Fangfragen wie folgt parieren konnte: «Haben Sie das in der Bibliothek nachgeschlagen? Na, dann sollten Sie das aber schleunigst nachholen!»

Der Geschichtsprofessor war ein pensionierter Geistlicher. Heute hatte er seinen sarkastischen Tag und drangsalierte erst den sportlichen Mr. Charley Holmberg: «Sagen Sie, Charles, wür-

de es Ihre zweifellos faszinierende Jagd auf diese boshafte Fliege stören, wenn ich Sie bitte, uns zu bestätigen, dass Johann Ohneland eine Ihnen völlig unbekannte Größe ist?» Und dann genoss er ganze drei Minuten den Triumph, dass tatsächlich keiner von seinen Studenten wusste, wann genau die Magna Charta unterzeichnet worden war.

Carol freilich hörte ihn nicht. Sie zimmerte gerade am Dach eines Fachwerkrathauses. Im dazugehörigen Präriestädtchen war sie auf einen einzigen Mann gestoßen, der für ihre Vorstellung von verschlungenen Sträßchen und Arkaden keinen Sinn hatte, aber sie hatte den Stadtrat einberufen und ihren Gegner in die Knie gezwungen.

III Obgleich Carol in Minnesota geboren war, kannte sie die Präriestädtchen nicht aus eigener Anschauung. Denn ihr Vater, ein lächelnder, etwas heruntergekommener, gebildeter und sanft spötelnder Charakter, stammte aus Massachusetts und amtierte Carols ganze Kindheit hindurch als Richter in Mankato, das durchaus kein Präriestädtchen, sondern mit seinen gartengesäumten Straßen und Ulmenalleen ein wiedergeborenes weiß-grünes Neuengland ist. Mankato liegt zwischen einem Felsmassiv und dem Minnesota River, ganz nahe bei der «Traverse des Sioux», wo die ersten Siedler Verträge mit den Indianern schlossen und Vieh-

diebe Haken schlugen, um den Teufelsreitern der Sherifftrupps zu entkommen.

Carol kletterte über die Uferböschungen des dunklen Flusses und lauschte seinen raunenden Sagen vom weiten Land der gelben Wasser und gebleichten Büffelknochen im Westen, von den Dämmen, den singenden Schwarzen und den Palmen im Süden, wohin sein ewig gleicher, geheimnisvoller Lauf führte, und sie hörte im Geiste das aufgeregte Warnläuten und sah die dicken Qualmwolken der Flussdampfer mit ihren hohen Schornsteinen, die sechzig Jahre zuvor auf den Sandbänken gestrandet waren. An Deck sah sie Missionare, Berufsspieler mit Melone und Dakotahäuptlinge mit scharlachroten Decken... Des Nachts Trillerpfeifen von weit her, hinter der Flussbiegung, das Echo der Ruderschläge in den Kiefern und auf schwarzen, plätschernden Wellen ein fahler Lichtschimmer.

Carols Familie führte, dank Einfallsreichtum und Fantasie, ein recht unabhängiges Leben; Weihnachten zum Beispiel war ein Fest voll zärtlicher Überraschungen, mit spontan organisierten, ausgelassenen Kostümfesten. Zur Menagerie der Milford'schen Kaminmärchen gehörten keine widerlichen Kreaturen der Nacht, die aus Schränken herausstürzten und kleine Mädchen auffraßen, sondern nur gutartige Geschöpfe mit heiterem

Blick – wie etwa der Wannenolm, ein flauschiger blauer Wicht, der im Badezimmer haust und furchtbar schnell rennt, damit die Füßchen warm werden; oder der eiserne Ölofen, der anheimelnd blubbert und Geschichten erzählen kann; oder der Schrattelpuck, der vor dem Frühstück mit den Kindern spielt, falls sie hurtig aus dem Bett springen und das Fenster schließen, sobald ihr Vater beim Rasieren das Lied über die *puellas*<sup>18</sup> anstimmt.

Richter Milfords Erziehungsprogramm bestand darin, die Kinder ihre Lektüre frei wählen zu lassen, und Carol verschlang in seiner braun getäfelten Bibliothek Balzac und Rabelais, Thoreau und Max Müller.<sup>19</sup> Das Buchstabieren lehrte er sie ernsthaft anhand der Lettern auf den Buchrücken der Lexika, und wenn höfliche Besucher sich nach den geistigen Fortschritten der «lieben Kleinen» erkundigten, vernahmten sie entsetzt, wie die Kinder feierlich ihr «A–And, And–Aus, Aus–Bis, Bis–Cal, Cal–Cha» aufsagten.

Carols Mutter starb, als sie neun Jahre alt war, und sie war elf, als ihr Vater sein Richteramt aufgab und mit der Familie nach Minneapolis übersiedelte. Zwei Jahre später starb auch er. Ihre ältere Schwester, emsig, korrekt und stets mit klugen Ratschlägen bei der Hand, war ihr schon fremd geworden, als sie noch unter einem Dach lebten.

Aus diesen silberbraunen Kindertagen, unbehel-

ligt von fernerer Verwandtschaft, bewahrte Carol sich den Willen zur Distanz von jenen Umtriebigen, die mit Büchern nichts anzufangen wissen, und den Instinkt, deren geschäftiges Treiben selbst dann skeptisch zu beobachten, wenn sie daran beteiligt war. Als sie indes ihre städteplanerische Karriere entdeckte, nahm sie beifällig zur Kenntnis, dass es sie jetzt selbst zur Umtriebigkeit drängte.

IV Binnen eines Monats hatte Carols Ehrgeiz sich abgekühlt, und ihre Skepsis gegenüber dem Lehrerberuf war zurückgekehrt. Sie befürchtete, nicht stark genug zu sein für den täglichen Trott, und sie traute sich nicht zu, einer feixenden Schulklasse abgeklärt und entschlossen gegenüberzutreten. Die Sehnsucht nach Erschaffung einer wunderschönen Stadt blieb ihr jedoch, und wenn ihr ein Artikel über einen kleinstädtischen Frauenklub oder das Photo einer spärlich bebauten, weitläufigen Main Street unterkam, empfand sie Heimweh und fühlte sich um ihr Werk betrogen.

Es geschah auf den Rat ihrer Englischprofessorin hin, dass sie sich in Chicago zur Bibliothekarin ausbilden ließ. Ihre Einbildungskraft malte sich den neuen Plan sogleich bunt und vielgestaltig aus. Sie sah sich schon aufgeweckte Kinder an bezaubernde Märchen heranführen, jungen Männern bei der Suche nach Maschinenbau-Lehrbüchern

helfen und alten Herren liebenswürdig beistehen, die nach irgendeiner Zeitung fahndeten – sah sich als Mittelpunkt der Bibliothek, eine Autorität in Sachen Bücher, die man gemeinsam mit Dichtern und Forschern zum Dinner lud und die vor einer illustren Gelehrtenversammlung referierte.

V Der letzte Fakultätsempfang vor Abschlussfeier und Zeugnisvergabe. In fünf Tagen würde man sie alle miteinander durch die Examensmangel drehen.

Das Haus des Präsidenten war so mit Palmen überladen, dass man unwillkürlich an ein feines Bestattungsinstitut denken musste, und in der Bibliothek, einem zehn Fuß hohen Saal mit Globus und den Porträts von Whittier und Martha Washington,<sup>20</sup> spielte das Studentenorchester ein Potpourri aus «Carmen» und «Madame Butterfly». Carol war ganz schwummrig vor Musik und Abschiedsmelancholie. Die Palmen erschienen ihr als Dschungel, die rosa beschirmten elektrischen Kugellampen als opalener Nebel und die bebrillten Professoren als Olympier. Und wenn sie die mausgrauen Mädchen ansah, die sie «immer schon näher kennenlernen» wollte, oder die Handvoll junger Männer, die sich schrecklich gern von ihr hätten den Kopf verdrehen lassen, wurde sie schwermütig.

Allein sie ermunterte nur Stewart Snyder. Er war so viel männlicher als die anderen, war gleichsam ein ausgeglichenes, warmes Braun, genau wie sein neuer Konfektionsanzug mit den wattierten Schultern. Carol saß mit ihm sowie zwei Tassen Kaffee und einem Hühnerpastetchen auf einem Haufen von Präsidentenüberschuhen im Garderobenschrank unter der Treppe, und als die gedämpfte Musik zu ihnen hereindrang, flüsterte Stewart: «Ich ertrag es nicht, dass wir nach vier Jahren – der glücklichsten Zeit unseres Lebens – einfach so auseinandergehen müssen!»

Sie schenkte dem Glauben. «Ach, ich weiß, was du meinst! Schrecklich, sich vorzustellen, dass wir uns in ein paar Tagen Adieu sagen und ein paar von unserer Clique nie wiedersehen werden.»

«Carol, du musst mich anhören! Du kneifst jedes Mal, wenn ich ernsthaft mit dir reden will, aber heute musst du mir zuhören. Ich will ein berühmter Anwalt werden, vielleicht sogar Richter, und ich brauche dich! Ich würde dich beschützen und...»

Sein Arm stahl sich um ihre Schulter. Die einschmeichelnde Musik brachte ihre Selbstständigkeit ins Wanken, und sie fragte zaghaft: «Würdest du für mich sorgen?» Sie tastete nach seiner Hand, die warm und kräftig war.

«Worauf du dich verlassen kannst! Und wir,

mein Gott, wie schön wir's zusammen haben würden in Yankton. Da will ich mich nämlich niederlassen ...»

«Aber ich möchte etwas aus meinem Leben machen.»

«Was kann denn schöner sein, als sich ein gemütliches Heim zu schaffen, ein paar süße Kinder großzuziehen und nette Freunde um sich zu versammeln?»

Das war die klassische Männerantwort für eine Frau, der Flügel wachsen. So hatten weiland die Melonenverkäufer zur jungen Sappho gesprochen, genau wie die Hauptleute zu Zenobia,<sup>21</sup> und mit ebendiesem Argument protestierte schon der stark behaarte Freier in feuchter Höhle über abgenagten Knochen gegen die Verfechterin des Patriarchats. Im Idiom von Blodgett College, aber mit Sapphos Stimme, gab Carol zur Antwort: «Ja, sicher. Ich weiß. Wahrscheinlich hast du recht. Und ich liebe Kinder, ehrlich. Aber es gibt so viele Mädchen, die sich zur Hausfrau eignen, während ich... Also wenn man schon eine Collegeausbildung hat, dann sollte man auch etwas für die Welt Nützliches damit anfangen.»

«Schon, aber du kannst deine Kenntnisse im eigenen Heim genauso sinnvoll einsetzen. Mensch Carol, stell dir doch bloß mal vor, wie wir mit unsrer Clique an 'nem schönen Frühlingsabend

eine Spritztour mit dem Auto machen und irgendwo ein schönes Picknick veranstalten.»

«Ja.»

«Und im Winter Schlitten fahren und fischen gehen...»

Tusch! Das Orchester oben hatte mit Aplomb den «Soldatenchor»<sup>22</sup> angestimmt, und sie protestierte: «Nein, nein! Du bist wirklich lieb, aber ich will etwas schaffen, selber etwas erreichen. Ich versteh mich manchmal auch nicht, aber ich wünsche mir ... ach, alles auf der Welt! Vielleicht kann ich nicht singen oder schreiben, aber als Bibliothekarin, da kann ich bestimmt etwas bewirken, das weiß ich. Stell dir bloß vor, irgendein Knirps ließe sich von mir inspirieren und würde eines Tages ein großer Künstler! Ach, Stewart, das mach ich, ich bin fest entschlossen! Ich kann mich nicht einfach bloß mit Geschirrspülen zufriedengeben!»

Zwei Minuten später – und es waren hektische Minuten – wurden sie von einem verlegenen Pärchen gestört, das sich ebenfalls in die lauschige Abgeschiedenheit des Wandschranks zurückziehen wollte.

Bei der Abschlussfeier sah sie Stewart Snyder zum letzten Mal. Sie schrieb ihm einmal die Woche – einen Monat lang.

VI Ein Jahr verbrachte Carol in Chicago. Sie lernte Katalogisieren, Dokumentieren und den Umgang mit Nachschlagewerken, ein Studium, das leicht, aber nicht zu einschläfernd war. Begeistert besuchte sie das Art Institute<sup>23</sup>, ging in Sinfonie-, Violin- und Kammerkonzerte, schwärmte für Theater und klassisches Ballett. Ja, fast hätte sie die Bibliotheksarbeit aufgegeben, um sich jenem Kreis junger Frauen anzuschließen, die, in hauchdünnes Leinen gewandet, im Mondschein Tänze aufführen.<sup>24</sup> Sie wurde auf ein waschechtes Atelierfest eingeladen, eins mit Bier, Zigaretten, Bubikopf und einer russischen Jüdin, die die Internationale sang. Nicht dass Carol den Bohemiens irgendetwas Erwähnenswertes zu sagen gehabt hätte. Sie war vielmehr gehemmt in ihrer Gegenwart, kam sich ungebildet vor und war gleichzeitig schockiert über die hier zelebrierte Freizügigkeit, nach der sie sich dennoch jahrelang gesehnt hatte. Aber sie merkte sich, was sie von den Diskussionen mitbekam: über Freud und Romain Rolland<sup>25</sup>, über den Syndikalismus, die Confédération générale du travail<sup>26</sup>, Feminismus contra Harem, chinesische Lyrik, Verstaatlichung der Bergwerke, die Christian Science<sup>27</sup> und die Fischgründe in Ontario.

Irgendwann ging sie nach Hause, und das war Anfang und Ende ihres Bohemelebens.

Der Vetter zweiten Grades von Carols Schwa-

ger wohnte in Winnetka, und eines Sonntags lud er sie zum Essen ein. Sie wanderte zu Fuß zurück, und als sie unterwegs in Wilmette und Evanston neue Varianten der Vorstadtarchitektur entdeckte, fiel ihr wieder ein, dass sie doch so gern Dorfverschönerung hatte betreiben wollen. Sie beschloss, die Bibliotheksarbeit an den Nagel zu hängen und kraft eines Wunders, das sich ihr freilich noch nicht klar offenbaren wollte, ein Präriestädtchen in ein Ensemble georgianischer Herrenhäuser und japanischer Bungalows zu verwandeln.

Am nächsten Tag musste sie in der Bibliotheksschule ein Referat über die Benutzung des Sammelindex halten, und bei der anschließenden Diskussion nahm man sie so ernst, dass Carol ihre Karriere als Städteplanerin vorläufig hintanstellte – und im Herbst trat sie eine Stelle in der öffentlichen Bücherei von St. Paul an.

VII Carol war weder unglücklich noch in Hochstimmung, während sie an der St. Paul Library arbeitete, doch sie gestand sich langsam ein, dass sie keinen erkennbaren Einfluss auf das Leben ihrer Mitmenschen gewann. Dabei war ihr Umgang mit den Lesern anfangs von einem Engagement getragen, das Welten hätte verändern müssen. Nur dass von diesen schwerfälligen Welten die wenigsten verändert werden wollten. Wenn sie

im Zeitschriftensaal Dienst hatte, erkundigte sich niemand nach erbaulichen Essays; stattdessen verlangten die Leute unwirsch «den ‹Lederwaren-Anzeiger› vom letzten Februar!». Und wenn sie am Ausleihschalter stand, lautete die häufigste Frage: «Können Sie mir eine gute, leichte, spannende Liebesgeschichte empfehlen? Mein Mann verreist für eine Woche.»

Sie mochte die anderen Bibliothekare gern und war stolz auf deren Ambitionen. Und sie las, da sie ihr zufällig in die Hände fielen, zig Bücher, die überhaupt nicht zu ihrer fröhlichen blassen Wenigkeit passten: ganze Bände über Anthropologie mit Gräben voller Fußnoten und bergeweise kleinen, angestaubten Lettern, aber auch Studien über Pariser Imagisten<sup>28</sup>, Hindu-Rezepte für Currygerichte, Reiseberichte von den Salomoninseln, theosophische Abhandlungen mit modernen amerikanischen Verbesserungsvorschlägen, Handbücher für den erfolgreichen Immobilienmakler. Sie machte lange Spaziergänge, trug vernünftige Schuhe und achtete auf gesunde Ernährung. Und bei alledem hatte sie nie das Gefühl, wirklich zu leben.

Sie wurde von ehemaligen Kommilitonen zum Essen und zu Hausbällen eingeladen. Manchmal tanzte sie einen züchtigen Onestep, manchmal verwandelte sie sich, vor lauter Angst, das Leben könne an ihr vorbeigehen, in eine wahre Bacchan-

tin – die sanften Augen vor Erregung glitzernd, die Kehle wie zugeschnürt, wirbelte sie durch den Saal.

In den drei Jahren, die sie in der Bücherei beschäftigt war, zeigten etliche Männer ernsthaftes Interesse an ihr: der Prokurist eines pelzverarbeitenden Betriebs, ein Lehrer, ein Zeitungsreporter und ein Bahnbeamter in untergeordneter Stellung. Keiner davon machte ihr wirklich Eindruck. Monatlang trat nicht ein Mann aus der anonymen Menge hervor. Und dann lernte sie bei den Marburys Dr. Will Kennicott kennen.

## Kapitel 2

1 Es war eine zerbrechliche, melancholische und einsame Carol, die an jenem Sonntag zum Abendessen in die Wohnung der Johnson Marburys zockelte. Mrs. Marbury war eine Nachbarin und Freundin von Carols Schwester, Mr. Marbury reiste als Vertreter für eine Versicherungsgesellschaft. Die Spezialität der Marburys war ein improvisierter Sandwich-Salat-Kaffee-Imbiss, und sie betrachteten Carol als ihr Aushängeschild in Sachen Kunst und Literatur. Man konnte sich darauf verlassen, dass sie die neue Caruso-Platte zu schätzen

wusste, ebenso wie den Lampion, den die Agentur in San Francisco Mr. Marbury verehrt hatte. Carol wiederum fand es himmlisch, wie die Marburys sie anhimmelten.

An diesem Sonntagabend im September trug sie ein zartrosa gefüttertes Tüllkleid. Die schwachen Müdigkeitsfältchen um ihre Augen hatte ein Nickerchen geglättet. Sie war jung und unbefangen, die frische Luft hatte sie belebt. In der Diele warf sie ihren Mantel auf einen Stuhl und stürmte ins plüschig-grüne Wohnzimmer, wo sich der gewohnte Kreis in Konversation erging. Carol erblickte Mr. Marbury, die Turnlehrerin einer Highschool, den Bürochef der Great Northern Railway, einen jungen Rechtsanwalt – und dann war da noch ein Fremder, ein hochgewachsener junger Mann von sechs- oder siebenunddreißig, mit widerspenstigem braunem Haar, einem befehlsgewohnten Mund und Augen, die gutmütig alles ringsum beobachteten. Er kleidete sich auf eine Weise, dass man hernach nie genau hätte sagen können, was er eigentlich anhatte.

Mr. Marbury rief mit dröhnender Stimme: «Carol, kommen Sie, kommen Sie! Ich möchte Sie mit Doc Kennicott bekannt machen – Dr. Will Kennicott aus Gopher Prairie. Er arbeitet auf dem flachen Land als ärztlicher Gutachter für unsere Versicherung, und seine Patienten schwören auf ihn!»

Während sie, irgendeine nichtssagende Höflichkeitsfloskel murmelnd, auf den Fremden zutrat, rief Carol sich ins Gedächtnis, dass Gopher Prairie eine Ortschaft mit etwas über dreitausend Einwohnern war, der im Weizenanbaugebiet von Minnesota lag.

«Freut mich, Sie kennenzulernen», sagte Dr. Kennicott. Er hatte einen festen Händedruck, obwohl die Handfläche weich und glatt war. Auf dem wettergegerbten Handrücken schimmerten goldblonde Härchen auf der straffen, geröteten Haut. Er sah sie an, als ob sie ein erfreuliches Fundstück wäre.

Sie zog ihre Hand zurück und stammelte: «Ich muss hinaus in die Küche und Mrs. Marbury helfen.» Sie sprach erst wieder mit ihm, nachdem sie die Brötchen aufgebacken und die Papierservietten herumgereicht hatte, worauf Mr. Marbury sie lauthals mit Beschlag belegte: «So, jetzt ist aber Schluss mit dem Rumgerenne! Setzen Sie sich her und erzählen Sie uns, wie's Ihnen geht.» Damit bugsierte er sie auf ein Sofa neben Dr. Kennicott, der recht zerstreut dreinblickte und die wuchtigen Schultern so schlaff hängen ließ, als wüsste er nicht, was man als Nächstes von ihm erwartete. Doch als ihr Gastgeber sie allein ließ, wurde Kennicott plötzlich munter.

«Marbury hat mir erzählt, dass Sie ein ganz gro-

ßes Tier in der öffentlichen Bücherei sind. Darum war ich so überrascht, wie Sie vorhin reinkamen. Konnte mir kaum vorstellen, dass Sie schon alt genug sind für so was. Ich hätte Sie glatt für ein Collegemädchen gehalten.»

«Ach, aber ich bin uralt! Jeden Morgen zittere ich davor, dass ich mein erstes graues Haar entdecke, und bestimmt brauche ich auch bald einen Lippenstift.»

«Haha! Ja, wenn das so ist, dann müssen Sie wirklich furchtbar alt sein – womöglich schon zu alt, als dass Sie meine Enkelin sein könnten!»

Genauso vertändelten Nymphe und Satyr in Arkadien einst die Stunden; in ebendiesem Stil (und keineswegs mit honigsüßen Pentametern) parlierten Elaine of Astolat und der sieche Sir Lancelot im schattigen Laubengang.<sup>29</sup>

«Wie gefällt Ihnen denn Ihre Arbeit?», fragte der Doktor.

«Eigentlich ganz gut, aber manchmal komme ich mir doch recht isoliert vor – tagein, tagaus nur die Metallregale im Magazin, und dann die ewigen Ausleihkarten, vollgeschmiert mit roten Datenstempeln.»

«Und die Stadt wird Ihnen nicht zuviel?»

«St. Paul? Warum, gefällt es Ihnen hier denn nicht? Also ich kann mir keinen schöneren Ausblick denken als den oben von der Summit Ave-

nue über die Unterstadt bis zu dem Steilufer des Mississippi und den Hochlandfarmen am anderen Ufer.»

«Ja, das stimmt schon... Und natürlich hab ich auch lange in den Twin Cities<sup>30</sup> gelebt, neun Jahre, um genau zu sein... Hier an der Uni hab ich das Examen abgelegt und auch promoviert, und mein Praktikum hab ich in einem Krankenhaus in Minneapolis gemacht, aber trotzdem – man wird hier einfach nicht so warm mit den Leuten wie bei mir daheim. In Gopher Prairie hab ich das Gefühl, dass ich mitbestimmen kann. In einer Großstadt mit zwei-, dreihunderttausend Einwohnern dagegen, also da wär ich doch bloß eine weitere Laus im Pelz, eine von vielen Tausend. Und dann hab ich auch eine große Schwäche für Überlandfahrten und geh im Herbst gern auf die Jagd. Sagen Sie, sind Sie eigentlich schon mal in Gopher Prairie gewesen?»

«Nein, aber wie ich höre, soll es ein sehr hübscher Ort sein.»

«Hübsch? Also wissen Sie...! Mag ja sein, dass ich voreingenommen bin, aber ich hab schon jede Menge Städte gesehen – einmal war ich zum Kongress des Amerikanischen Ärztebunds in Atlanta, na, und in New York hab ich mich praktisch 'ne ganze Woche lang rumgetrieben! Aber eine Stadt mit so vielen aufstrebenden Bürgern wie Gopher

Prairie ist mir nirgends untergekommen. Bresnahan – Sie wissen schon, der berühmte Automobilhersteller, der stammt aus Gopher Prairie. Jawohl, ist bei uns geboren und aufgewachsen, der Mann! Ach ja, es ist schon ein verdammt schönes Städtchen. Wunderhübsche Ahorne und Eschen in rauen Mengen und zwei der echt tollsten Seen, die Sie sich vorstellen können, bloß einen Katzensprung von der Stadt weg! Ja, und wir haben heute schon sieben Meilen befestigter Gehwege, und täglich kommen neue hinzu! In vielen Landgemeinden behelfen sie sich ja immer noch mit Bohlenwegen, aber wir sind da fortschrittlich, das können Sie mir glauben!»

«Tatsächlich?» (Wieso fiel ihr ausgerechnet jetzt Stewart Snyder ein?)

«Ja, Gopher Prairie hat eine große Zukunft. Bei uns gibt's die besten Böden für Weizenanbau und Milchwirtschaft im ganzen Staat – zum Teil bringt das Land heute schon anderthalb Dollar pro Morgen, und in zehn Jahren geht's garantiert rauf auf zweieinviertel Dollar!»

«Ist... mögen Sie Ihren Beruf?»

«Könnte mir keinen schöneren denken. Man kommt viel raus an die frische Luft, aber zur Abwechslung kann man auch mal in der Praxis die Zeit vertrödeln.»

«Daran habe ich jetzt eigentlich nicht gedacht.

Ich meine eher... ein Arzt hat doch so viel Gelegenheit, Mitgefühl zu praktizieren.»

Kennicott winkte gutmütig ab. «Ach, diese deutschen Bauern<sup>31</sup>, die wissen mit Mitgefühl nichts anzufangen. Alles, was die brauchen, ist ein ordentliches Bad und eine tüchtige Dosis Abführsalz.»

Carol war offenbar zusammengezuckt, denn er korrigierte sich sofort und sehr eindringlich. «Also jetzt halten Sie mich bloß nicht für einen von diesen Quacksalbern, die mit Bittersalz und Chinin hausieren gehen. Aber ich hab unter meinen Patienten so viele raubeinige Farmer, dass ich wahrscheinlich mit der Zeit selber irgendwie abgebrüht werde.»

«Mir scheint, ein Arzt könnte eine ganze Gemeinde verändern, wenn er nur wollte – wenn er die Notwendigkeit dazu einsähe. Schließlich ist er doch in der Regel der einzige qualifizierte Wissenschaftler am Ort, nicht?»

«Ja, das stimmt schon, aber die meisten von uns rosten wohl ein, mit der Zeit. Wir geraten über kurz oder lang alle in den ewig gleichen Trott: Entbindungen, Typhus, Knochenbrüche. Was wir brauchen, sind Frauen wie Sie, die uns mit ihrem kritischen Geist aufs Dach steigen. Wenn jemand die Stadt umkrepeln könnte, dann Sie.»

«Nein, ich bestimmt nicht. Dafür bin ich viel zu flatterhaft. Komischerweise hatte ich zwar genau

das mal vor, aber dann bin ich, scheint's, irgendwie wieder davon abgekommen. Ach je, als ob ausgerechnet ich Ihnen eine Standpauke halten könnte!»

«Nicht doch! Sie sind genau die Richtige dafür! Sie haben Anschauungen und Ideen, ohne dass Sie darüber Ihren weiblichen Charme verloren hätten. Apropos: Finden Sie nicht auch, dass viele von den Frauen, die für diese ganzen verschiedenen Bewegungen auf die Straße gehen... also meinen Sie nicht, die opfern...» Nach diesem Exkurs über die Suffragetten erkundigte er sich unvermittelt nach ihren persönlichen Verhältnissen.

Seine Freundlichkeit und Charakterfestigkeit beeindruckten sie so nachhaltig, dass sie ihm das Recht zubilligte, ihre Gedanken, ihren Modegeschmack, ihre Ess- und Lesegewohnheiten kennenzulernen. Er wirkte überzeugend. Er hatte sich von einer Zufallsbekanntschaft zum Freund gewandelt, dessen Plaudereien wichtige Neuigkeiten waren. Sie bemerkte die gesunde Breite seiner Brust. Seine Nase, die anfangs schief und riesengroß ausgesehen hatte, kam ihr auf einmal sehr männlich vor.

Carol wurde unsanft aus dieser ernst-süßen Unterhaltung aufgeschreckt, als Marbury über sie herfiel und peinlicherweise für alle hörbar los-trompetete: «He, ihr beiden, was macht ihr denn

da? Spielt ihr Wahrsager, oder turtelt ihr schon miteinander? Nehmen Sie sich in Acht, Carol, der Doc ist ein lebenslustiger Zöllibitär. Und nun los, Freunde, Tempo, Tempo! Zeit für ein paar lustige Einlagen oder 'ne kesse Sohle oder so.»

Erst als sie aufbrachen, wechselte Carol nochmals einige Worte mit Dr. Kennicott.

«Hat mich wirklich sehr gefreut, Sie kennenzulernen, Miss Milford. Darf ich Sie vielleicht besuchen, wenn ich das nächste Mal nach St. Paul komme? Ich bin ziemlich oft hier ... zum Beispiel wenn ich einen Patienten für 'ne größere Operation in die Klinik begleite ...»

«Also ich ...»

«Wo wohnen Sie denn?»

«Das können Sie von Mr. Marbury erfahren, wenn Sie nächstes Mal in St. Paul sind – falls es Sie wirklich interessiert!»

«Ob es mich interessiert? Warten Sie's ab!»

II Von der Liebesromanze zwischen Carol und Will Kennicott gibt es nichts zu erzählen, was man nicht an jedem Sommerabend in jeder schummrigen Gasse belauschen könnte.

Was sie zusammenführte, war halb Biologie, halb Mysterium; in ihren Gesprächen blitzte unter Allerweltsfloskeln bisweilen ein Funke Poesie auf; ihr Schweigen drückte Zufriedenheit aus oder,

wenn sein Arm sich um ihre Schulter legte, wohl auch bebenden Gefühlsaufruhr. Was hier zusammenkam, war die ganze Schönheit der Jugend (die man erst bewusst wahrnimmt, wenn sie zu schwinden beginnt) und die ganze Banalität eines gut situierten, unverheirateten Mannes, der einer jungen Frau gerade dann begegnet, wenn sie ihre Stelle schon ein bisschen satthat, aber weder eine glanzvolle Zukunft in Sicht ist noch ein Mann, dem sie sich mit Freuden unterordnen würde.

Sie hatten einander aufrichtig gern – beide waren aufrichtige Menschen. Carol war zwar enttäuscht darüber, dass er sich so hingebungsvoll dem Geldverdienen widmete, aber andererseits konnte sie sich sicher sein, dass er seine Patienten nicht belog und sich anhand der medizinischen Fachzeitschriften gewissenhaft auf dem Laufenden hielt. Was etwas mehr als bloße Zuneigung in ihr weckte, war sein jungenhaftes Ungestüm auf ihren gemeinsamen Ausflügen.

Einmal wanderten sie von St. Paul den Fluss entlang nach Mendota. Kennicott wirkte viel schwungvoller mit Kappe und weichem Krepphemd und Carol sehr jugendlich mit braunsamter Schottenmütze und im blauen Sergekostüm mit einem übertrieben breiten, gleichwohl hübschen leinenen Umlegekragen und kess entblößten Fesseln über den Sportschuhen. Die High

Bridge, die den Mississippi überspannt, steigt von einer sanften Flussniederung zum jenseitigen zerklüfteten Steilufer empor. Tief unter ihr ist, auf den Schlammhängen nach St. Paul zu, eine wilde Siedlung entstanden, mit von Hühnern verwüsteten Gärten und Baracken, zusammengeschustert aus ausrangierten Schildern, Wellblech und Treibholz. Carol beugte sich über das Brückengeländer, spähte hinunter auf dieses Jangtse-Dorf, kreischte in köstlich eingebildeter Angst, sie sei nicht schwindelfrei, und fand es ungemein wohltuend, von einem starken Mann gepackt und auf sicheren Grund zurückgerissen zu werden – statt der schnippischen Bemerkung einer pragmatischen Lehrerin oder Bibliothekarin: «Ja, wenn du dich fürchtest, dann bleib doch einfach vom Geländer weg!»

Von den Klippen jenseits des Flusses blickten Carol und Kennicott auf St. Paul mit seinen Hügeln zurück und bewunderten den majestätisch weiten Bogen von der Kuppel der Kathedrale bis zur Kuppel des Kapitols.

Vorbei an steinigen Weidehängen, tiefen Bergschluchten und farbenprächtigen Herbstwäldern führte die Uferstraße nach Mendota: weiß getünchte Mauern und zwischen den Bäumen unterhalb eines Hügels eine Kirchturmspitze, ein Stück Beschaulichkeit aus der Alten Welt. Und für dieses junge Land ist es in der Tat ein altehrwür-

diger Ort. Hier steht das trutzige Steinhaus, das General Sibley, der König der Pelzhändler, 1835 erbaut hatte, mit Flussschlamm als Mörtel und aus Gras gedrehten Seilen als Putzträgern.<sup>32</sup> Man hätte glauben können, es sei Hunderte von Jahren alt. Carol und Kennicott fanden in seinen solide gebauten Räumen auch Spuren längst vergangener Tage, die Sibleys Haus miterlebt hatte: Fräcke im Blaugrün von Rotkehlcheneiern, Bilder von klobigen, mit kostbaren Pelzen beladenen Red-River-Karren<sup>33</sup> und von schnurrbärtigen Unionssoldaten mit schräg sitzendem Schiffchen und rasselndem Säbel an der Seite.

Zeugnisse wie diese suggerierten eine gemeinsame amerikanische Vergangenheit, was ihnen, da sie die Entdeckung zusammen gemacht hatten, denkwürdig erschien. Und als sie weiterwanderten, wurde ihr Gespräch vertraulicher, die Themen wurden persönlicher. Den Minnesota River überquerten sie in einer Ruderfähre und stiegen am anderen Ufer den Hügel zum runden Steinturm von Fort Snelling<sup>34</sup> empor. Von oben sahen sie den Zusammenfluss von Mississippi und Minnesota und gedachten der Männer, die sich vor achtzig Jahren hier zusammengefunden hatten – Holzfäller aus Maine, Händler aus dem Staat New York und Soldaten aus den Hügeln Marylands.

«Es ist ein gutes Land, und ich bin stolz darauf.